

Ilona Friederici

---

Bist du schon du selbst?

Dieses Buch ist in Liebe  
meinem Vater gewidmet.

# DEINE MUTMACHERIN

ILONA FRIEDERICI

Bist du schon  
du selbst?



Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Copyright der ersten Auflage © 2019 Pro BUSINESS GmbH, erschienen unter dem Titel »Insel Sonnenschein« mit der ISBN 978-3-96409-188-8

Copyright © 2021 Verlag »Die Silberschnur« GmbH

ISBN: 978-3-96933-017-3

1. Auflage 2021

Lektorat: Birgit Rentz

Gestaltung & Satz: XPresentation, Göllesheim

Umschlaggestaltung: XPresentation, Göllesheim; unter Verwendung eines Motivs von © Velychko Viktoriia; [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)

Druck: Finidr, s.r.o. Cesky Tesin

Verlag »Die Silberschnur« GmbH · Steinstr. 1 · 56593 Göllesheim

[www.silberschnur.de](http://www.silberschnur.de) · E-Mail: [info@silberschnur.de](mailto:info@silberschnur.de)

# INHALT

Prolog	7
Abreise	19
Angekommen	25
Kinderlachen	35
Angel	45
Schnitzereien	53
Bunte Farben	57
Erinnerungen	65
Strohhut	69
Kleine Neckereien	79
Rückblick	93
Tränen reinigen die Seele	97
Lachen ist gesund	105

Platz der Erinnerungen	107
Dankbarkeit	115
Tiere	123
Ein Lied für die Zukunft	129
Zeit zum Nachdenken	137
Vertrauen	145
Abendessen	153
Gutenachtgeschichte	155
Epilog	157
Danksagung	159
Die Autorin	161

## PROLOG

Marie schreckte vom Klingeln des Weckers hoch. Völlig gerädert versuchte sie die Augen zu öffnen, doch es wollte ihr nicht so recht gelingen. Ihre Lider fühlten sich schwer an und ließen sich gerade mal einen kleinen Spalt öffnen. Ein angestrenzter Blick auf den Wecker zeigte ihr, dass es Zeit war aufzustehen. Sechs Uhr fünfzehn. Schwerfällig drehte sie sich auf die andere Seite. Wie ein Blitz schreckte sie hoch. Die Betthälfte neben ihr war leer! Ihr Herz schien sich zu überschlagen. Wie von der Tarantel gestochen sprang sie auf, musste sich aber sogleich am Türrahmen festhalten. Ihr Kreislauf wollte wohl nicht so schnell mitkommen. Wie benommen blieb sie stehen, um sich zu sammeln.

Nur ganz langsam ließ der Schwindel nach. Behutsam ging Marie durchs Haus. Es war still. Genauso still wie schon in den letzten Monaten. So lautlos wie seit dem Tag des Unglücks. Inzwischen war es mehr als sechs Monate her, dass die Polizei vor der Tür stand und ihr mitteilte, dass Paul einen Unfall gehabt hatte.

Vier Tage lang hatten die Ärzte um das Leben ihres Mannes gekämpft, leider ohne Erfolg. Gerade mal

neunundvierzig Jahre alt war er geworden, und alles war grau seit jenem Tag.

Marie wurde bewusst, dass heute der zehnte Mai war. Pauls fünfzigster Geburtstag. Sie hatte wie in all den Wochen davor auch in der letzten Nacht nur sehr wenig geschlafen. Immer wieder war sie wach geworden und hatte die dunkle Wolke über sich gespürt. Welchen Sinn hatte das Leben noch? Das fragte sie sich immer öfter. Am liebsten würde sie Paul folgen, aber sie wusste nicht, wie. Trübe Gedanken verfolgten sie, was immer sie tat. Kein Tag verging, an dem sie davon verschont blieb.

So viele Menschen – unter anderem ihre Freundin, ihre Schwester und ihre Tochter Sophia – versuchten sie immer wieder aufzumuntern. Meinten, es wäre gut, unter Leute zu gehen. Aber was sollte das für einen Sinn haben? Alles und jeder Ort erinnerte Marie an Paul. Es gab kaum einen Platz, an dem sie nicht mindestens ein Mal mit ihm gewesen war. Sophia war in Rostock und studierte, und sie selbst war ganz allein in ihrem Haus in dem kleinen schleswig-holsteinischen Dorf Heiligenstedten. Jeder kannte sie hier, und natürlich wurde sie von ihren Nachbarn angesprochen, die wissen wollten, wie es ihr ging. Dabei hatte sie nicht die geringste Lust, irgendjemandem von ihrem Befinden zu erzählen oder gar ihre Gefühle zu offenbaren.

Vor zwei Tagen, am Montag, hatte sie versucht, wieder zur Arbeit zu gehen – deshalb war auch der Wecker gestellt –, aber es war ihr nicht gelungen, aus dem Bett zu kommen. Ihre Chefin hatte sich erstaunlich verständnisvoll gezeigt, als Marie sie später anrief und sie bat, ihr noch einen Tag Zeit zu geben. Aber auch gestern hatte sie es nicht geschafft, das Haus zu verlassen. Nachdem sie sich gewaschen und angezogen hatte, war wieder diese graue Wolke über sie gekommen. Frustriert hatte sie sich aufs Bett gesetzt und sich die Decke über den Kopf gezogen. Wollte nichts hören und nichts sehen.

Aber heute, das hatte sie beschlossen, würde sie es schaffen. Immer noch etwas benommen, schleppte sie sich ins Bad, duschte, schminkte sich und zog sich ein hübsches Kleid an. Es sollte ein warmer und sonniger Frühlingstag werden.

Als sie wenig später die Küche betrat, hörte sie ein Klappern aus Richtung der Haustür. Ihre Nachbarin hatte ihr, wie jeden Morgen, die Tageszeitung durch den Briefschlitz gesteckt. Marie ging hin, hob die Zeitung auf und nahm sie mit in die Küche. Auf dem Weg dorthin glitt ein kleiner Werbeflyer aus der Zeitung und fiel zu Boden. Marie bückte sich danach, hob ihn auf und legte ihn neben die Zeitung auf den Küchentisch.

Nachdem sie Kaffee aufgesetzt hatte, fiel ihr Blick auf den Flyer. Er zeigte ein Bild von einer Insel. Palmen

und türkisfarbenes Wasser waren darauf abgebildet, ebenso wie ein strahlend weißer Sandstrand. Die hellen, freundlichen Farben sprachen sie an. In großen grünen Buchstaben stand oben auf dem Flyer: »Fällt dir die Decke auf den Kopf? Brauchst du eine Pause vom Alltag? Dann komme zu uns auf die Sonneninsel.«

Oh ja, kam es Marie in den Sinn, einfach weg von hier, das wäre toll! Weg an einen Ort, an dem mich niemand fragend und mitleidig anschaut. Eine Insel, und dazu die wärmenden Strahlen der Sonne, das wäre ideal!

Sie legte den Flyer zurück in die Zeitung und goss, noch etwas schlaftrunken, Kaffee in eine Tasse. Den zu trinken würde ihr guttun. Heute war sie fest entschlossen, ins Büro zu fahren. Sie wollte die Gutmütigkeit von Silvia, ihrer Chefin, und auch die ihrer Kollegen nicht noch weiter herausfordern.

Aber dann überkamen sie plötzlich wieder die Tränen. Wie so oft in den vergangenen Monaten waren sie nicht aufzuhalten, egal wie viel Mühe Marie sich gab. Eine Welle des Schluchzens schüttelte sie. Sie sackte auf ihren Küchenstuhl, unfähig, irgendetwas zu tun. Ihr Körper bibberte und bebte. Gedanken wie »Warum er?«, »Wieso ich?« und »Gott, weshalb hast du uns das angetan?« sowie unzählige weitere Fragen quälten sie. Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und ließ den Kopf in ihre Hände sinken. Eine gefühlte

Ewigkeit blieb sie reglos sitzen. Erst als ihr Handy vor ihr auf dem Küchentisch klingelte und sie aufschreckte, war sie fähig, ihren Kopf zu heben. Ein Blick auf das Display verriet ihr, dass ihre Kollegin Marita anrief. Marie griff zum Handy und meldete sich kurz und knapp mit »Ja«.

»Ist mit dir alles in Ordnung?«, hörte sie Marita fragen.

Eigentlich hatte Marie keine Lust zu reden, aber sie wollte ihre Kollegin, die auch ihre Freundin war, nicht beunruhigen. »Alles okay, ich komme gleich. Bin schon auf dem Weg«, versicherte sie ihr. Sie vernahm einen deutlichen Seufzer der Erleichterung am anderen Ende der Leitung.

»Das ist gut, Marie. Silvia tobt hier nämlich schon rum. Ich will dich ja nicht beunruhigen, aber sie meinte, wenn du heute nicht kommst, dann kündigt sie dir – du weißt ja, wie sie ist.«

Nachdem beide kurz geschwiegen hatten, wiederholte Marie: »Bin gleich da.« Im selben Moment fing sie wieder an zu weinen. Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, das Gespräch zu beenden, bevor Marita etwas von ihrem Gefühlsausbruch mitbekommen konnte. Das fehlte ihr noch, dass sie jetzt auch noch arbeitslos wurde!

Marie hasste ihre Arbeit zwar, und ihre Chefin konnte ein ganz schöner Drache sein, aber was sollte sie machen? Sie hatte schon vor Pauls Unfall

Probleme damit gehabt, dem Druck, den Silvia auf sie ausübte, standzuhalten, aber sie brauchte das Geld. Die Raten für das Haus mussten bezahlt werden. Zudem hatte Pauls Beerdigung ein großes Loch in ihre Kasse gerissen. Wie oft hatte sie in den letzten zwei Jahren daran gedacht, einfach zu kündigen. Die Arbeit als Buchhalterin lag ihr nicht und sie bekam immer mehr Arbeit auf den Tisch. Anfangs hatten sie die Aufgaben zu dritt bewältigt, doch seit etwa einem Jahr musste sie das alles allein schaffen.

Immer wieder hatte sie mit Paul gestritten, weil sie Überstunden machen musste und dafür gemeinsame Termine abgesagt hatte. Bei dem Gedanken überkam sie ein erneuter Weinkrampf. Kopfschüttelnd riss sie sich zusammen, stand auf, ging ins Bad und benetzte ihr Gesicht mit kaltem Wasser. Dann zog sie sich die hellen Schuhe an, die so gut zu ihrem Kleid passten, warf einen letzten Blick in den Spiegel im Flur und ging schließlich zur Haustür. Mit schleppenden Schritten durchquerte sie den Vorgarten, bis sie den Carport erreicht hatte. Auf geht's, dachte sie, stieg in ihren Wagen und fuhr zur Arbeit.

Als Marie auf dem Betriebsgelände in Itzehoe parkte, blieb sie noch ein paar Minuten im Auto sitzen, denn ein erdrückendes Gefühl lastete auf ihrer Brust. Doch es nützte nichts, sie musste hineingehen, wenn dies nicht ihr letzter Arbeitstag sein sollte. Seit mehr

als zehn Jahren war sie hier tätig und sie hatte trotz immer wiederkehrender Unlust gute und zuverlässige Arbeit geleistet. Das wollte sie mangels einer Alternative nicht aufgeben.

Entschlossen, diesen Tag zu überstehen, schritt sie über den Parkplatz in Richtung Bürogebäude. Marita, die als Servicekraft mit ihr ein Büro teilte, hatte sie schon durch das Fenster gesehen. Sie kam ihr entgegen, nahm sie in den Arm und begrüßte sie.

Auch die anderen Kolleginnen und Kollegen hießen sie herzlich willkommen und waren sichtlich erfreut, Marie zu sehen. Und natürlich wurde sie gefragt, wie es ihr gehe, aber sie ließ sich auf kein Gespräch ein. Marie wusste, wenn sie über Paul sprechen würde, dann käme die graue Wolke zurück und würde ihr die Luft zum Atmen nehmen. Dabei hatte sie ja hier ihre Arbeit zu machen.

Sie war gerade einmal fünf Minuten in ihrem Büro, der Rechner fuhr soeben hoch, da kam Silvia herein und begrüßte sie mit knappen Worten: »Schön, dass du wieder da bist!« Bevor Marie eine Chance hatte, etwas darauf zu erwidern, fuhr ihre Chefin fort: »Ich habe dir die aktuellen Zahlen und Belege auf den Tisch gelegt. Die laufende Auswertung muss noch erstellt werden, aber das schaffst du sicher bis zum Mittag. Ich komme gegen zwölf, bevor ich in die Telefonkonferenz gehe.« Mit diesen Worten wandte sie sich von ihr ab und verließ das Büro.

Marie seufzte. Hier hatte sich also während ihrer Abwesenheit nichts geändert. Die Hektik, der schroffe Umgangston und auch die kalte Atmosphäre waren unverändert zu spüren. Sie schaute hinüber zu Marita, die am Schreibtisch ihr gegenüber saß. Ihr Blick war vielsagend. Achselzuckend verdrehte sie die Augen und richtete ihren Blick wieder auf ihren Rechner.

Ohne über Silvias gefühllose Begrüßung nachzudenken, nahm Marie die Belege in die Hand und fing wie automatisiert an, sie zu sortieren. Sie wusste, was zu tun war, und wollte keine Zeit verlieren.

Gegen Mittag klopfte ihr Marita auf die Schulter. »Kommst du mit mir nach draußen? Es ist zehn nach eins. Mittagspause!«

Marie war gar nicht aufgefallen, dass es schon so spät war, so vertieft war sie in ihre Arbeit gewesen. Sie stand auf und folgte ihrer Kollegin ohne ein Wort durch das benachbarte Büro auf den Flur. Als sie einen Blick auf den Schreibtisch einer weiteren Kollegin warf, erblickte sie plötzlich einen Flyer und erkannte das Bild darauf sofort. Es war der gleiche Flyer, der heute Morgen in ihrer Zeitung gesteckt hatte. Marie blieb kurz stehen, sah genauer hin und las noch mal die Überschrift: »Fällt dir die Decke auf den Kopf? Brauchst du eine Pause vom Alltag? Dann komme zu uns auf die Sonneninsel.« In großen Buchstaben stand darunter: »Insel Sonnenschein«.

Marita, die wartend im Türrahmen stehen geblieben war, räusperte sich. Marie löste ihren Blick von dem Flyer und folgte ihrer Freundin wortlos.

Als Marie am Abend wieder zu Hause ankam, war sie völlig erschöpft. Ja, sie hatte den Tag überstanden, und sie hatte ihre Arbeit zu Silvias Zufriedenheit erledigt. Dennoch fühlte sie sich noch lange nicht wieder an ihrem Arbeitsplatz angekommen. Sicher würde es eine Weile dauern, bis sie in ihrem Alltag Fuß gefasst hatte.

Sie schloss die Haustür auf, doch bevor sie eintreten konnte, klingelte ihr Handy. Es war Silvia. Sie berichtete ihr von einem Meeting am folgenden Tag und sagte, sie brauche noch ein paar Daten und Zahlen. Ob Marie ihr diese bereitstellen könne. Alles, was sie dafür wissen müsse, stehe in der E-Mail, die sie ihr gerade geschickt habe.

Marie unterdrückte ein Stöhnen. »Okay, ich schaue gleich in mein Postfach und mache mich an die Arbeit«, hauchte sie. Alles war wieder beim Alten. Nichts hatte sich geändert. Warum sollte ihre Chefin auch Rücksicht auf ihre Situation nehmen? Irgendwann musste sie ja wieder ein normales Leben führen, und dazu gehörte auch, ihren Job zu erfüllen. Allerdings hasste Marie sich dafür, dass sie Silvia nicht entgegen konnte, dass sie Feierabend hatte. Doch sie wusste nur zu gut, dass ihre Chefin nicht lockerlassen würde,

bis sie das Gewünschte bekommen hatte. Ihr Motto lautete: »Wir brauchen uns alle, jeder für jeden.«

Also setzte sich Marie an ihren Laptop, las die angekündigte E-Mail und begann damit, die benötigten Daten bereitzustellen.

Während sie sich zwischendurch etwas zu trinken aus der Küche holte, fiel ihr Blick wieder auf die Zeitung. Ein Zipfel des Flyers von der Insel Sonnenschein ragte zwischen zwei Seiten heraus. Neugierig geworden, zog sie ihn heraus, nahm ihn in die Hand, blieb stehen und fing an zu lesen.

Fasziniert von dem Werbespruch, schüttelte sie den Kopf. Ein Blick auf die Küchenuhr sagte ihr, dass es inzwischen nach einundzwanzig Uhr war, und sie war immer noch nicht fertig mit der Arbeit.

Müde setzte sich Marie wieder an ihren Laptop. Statt jedoch weiterzuarbeiten, tippte sie die Adresse der Website aus dem Flyer ein. Sofort lachte ihr das strahlende Gesicht einer alten Frau entgegen. Es war das Startbild zu einem YouTube-Video. Ohne zu überlegen, klickte Marie auf »Play« und hörte der Stimme von Oma Tille zu. Marie hatte das Gefühl, als würde die alte Frau sie direkt ansprechen. Andächtig lauschte sie den Worten, die so wohligh und warmherzig klangen und auf sie wirkten, als würden wärmende Sonnenstrahlen auf sie hinabscheinen. Oma Tille lud zu einer Auszeit auf die Insel Sonnenschein ein. Wie in Trance und ohne darüber nachzudenken, was sie

tat, klickte Marie auf den Button »Buchen«, tippte das Datum vom kommenden Samstag ein und klickte auf »Senden«. Ehe sie sichs versah, erhielt sie eine Bestätigung mit dem Hinweis, sie würde am Samstag um zehn Uhr am Bahnhof Itzehoe vor dem Zeitungskiosk abgeholt werden.

Es dauerte eine Weile, bis Marie dämmerte, was sie gerade getan hatte. Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. Schon in drei Tagen würde sie wissen, was es mit der Insel Sonnenschein auf sich hatte. Auf einmal gar nicht mehr müde, widmete sie sich wieder den Zahlen, die sie noch zu versenden hatte.





## ABREISE

Es war neun Uhr fünfundvierzig. Was hatte sich Marie eigentlich dabei gedacht? Noch nie zuvor in ihrem Leben hatte sie etwas so Spontanes und Unüberlegtes getan. Okay, früher schon. Damals als Teenager, da hatte sie immer ein paar verrückte Ideen im Kopf gehabt und diese dann ohne zu überlegen umgesetzt. Aber nachdem sie mit Paul zusammengekommen war, war es nicht mehr so gewesen. Wenn sie mal etwas unternommen hatten, war es stets sorgfältig und von langer Hand geplant gewesen.

Jetzt stand sie hier, wie verabredet, vor dem Zeitungskiosk. Neben ihr stand ein kleiner Trolley und sie hatte keine Ahnung, wohin die Reise ging. Sie hatte gestern Abend noch nach »Insel Sonnenschein« gegoogelt, aber außer einem Computerspiel waren keine Ergebnisse angezeigt worden. Das hatte sie verunsichert. In der E-Mail, die sie als Buchungsbestätigung erhalten hatte, war nur die Adresse einer

Agentur in Hamburg angegeben, und um dort noch jemanden zu erreichen, war es gestern bereits zu spät gewesen. Natürlich hatte sich am Freitagabend, wie zu erwarten war, nur noch die Mailbox gemeldet.

Marie sah sich um, ein wenig nervös und aufgeregt. Ziemlich naiv, schalt sie sich. Aber irgendwie fand sie es auch ganz schön spannend, dass ihr ein Abenteuer bevorstand. Interessanterweise war ihr heute Morgen das Aufstehen gar nicht so schmerzhaft. Zumindest nicht so schwer wie in den letzten Monaten. Und nun wartete sie gespannt darauf, was passieren würde.

Keine fünf Minuten später tauchte ein Mann mit einem bunten Schild vor ihr auf. Darauf erkannte sie das Bild, das auch auf dem Flyer gewesen war, und darunter stand ihr Name. Der Mann kam direkt auf sie zu und begrüßte sie. Er war um die fünfzig, trug eine auffällig bunte Flickenhose und ein weißes Leinenhemd und hatte lange blonde Haare, die er zu einem Zopf zusammengebunden hatte. Seine Erscheinung erinnerte Marie an Leo Steiner, einen früheren Schulfreund. Leo war ähnlich gekleidet herumgelaufen. Das Wort »hippiemäßig« kam Marie in den Sinn. Leo und sie waren damals gute Freunde gewesen, kannten sich seit dem Kindergarten. Sie überlegte kurz, wann sich ihre Wege getrennt hatten, kam mit ihren Gedanken aber nicht weit, denn der Mann vor ihr forderte ihre Aufmerksamkeit, indem er sie bat, ihm zu folgen. Höflich nahm er ihr den Trolley ab und sie be-

traten das Bahnhofsgebäude. Als sie einen Fahrkartenschalter ansteuerten, lächelte die Verkäuferin ihm zu und fragte: »Hi Peer. Ein neuer Gast für die Insel Sonnenschein und Oma Tille?«

Maries Begleiter lächelte ebenfalls und antwortete knapp: »Ja, Suse, wir haben einen neuen Gast. Wie gewohnt Waggon siebenunddreißig.« Er zwinkerte der Verkäuferin zu.

Sie gingen weiter zum Gleis vier, auf dem schon ein Zug bereitstand. Marie folgte dem Mann entlang des Bahnsteiges, bis sie zu dem Zugabteil mit der Nummer siebenunddreißig kamen. Er drückte auf den Türöffner, hob Maries Trolley in den Zug und bat sie, mit ihm einzusteigen. Die Ausstattung des Abteils wirkte schlicht, war aber sauber und ansprechend. Kurz nachdem sie einander gegenüber Platz genommen hatten, setzte sich der Zug in Bewegung. Marie wunderte sich, dass sie den Großraumwagen, in dem sie sich befanden, für sich allein hatten. In den letzten Jahren waren sie und Paul für längere Strecken lieber mit dem Auto gefahren, weil die Züge immer so voll waren.

»Reisen wir beide allein?«, fragte sie ihren Begleiter. Sie bemerkte, dass er sich ihr bisher nicht vorgestellt hatte. Abenteuer hin oder her, irgendwie fühlte sie sich nun doch etwas mulmig.

Der Mann nickte. »Ja, allein zu reisen wird dir gut tun, Marie.«

Er duzte sie einfach. Das war zwar ungewohnt, aber Marie störte es nicht. Worauf hatte sie sich da bloß eingelassen?

Das mulmige Gefühl verflog, als der Mann ihr die Hand entgegenstreckte und mit einem warmherzigen Blick sagte: »Herzlich willkommen auf deiner Reise zu Oma Tille. Ich bin übrigens Peer. Ich darf dich begleiten. Schön, dass du dich für diese Reise entschieden hast. Du wirst es nicht bereuen.«

Verlegen entgegnete sie: »Ich bin Marie, und wenn ich ehrlich bin, weiß ich gar nicht so genau, wo es hingeht.« Sie spürte, wie sich die Röte in ihrem Gesicht breitmachte. Ein bisschen verrückt bin ich ja schon, dachte sie, als plötzlich ihr Telefon klingelte. »Entschuldige«, sagte sie und zog ihr Handy aus ihrer Hosentasche. »Oh, das ist meine Chefin, da muss ich kurz rangehen.« Sie wandte sich von Peer ab und sprach leise ins Handy: »Hallo Silvia.« Was jetzt kam, hätte sie sich denken können. Wieder einmal gab es etwas zu erledigen. Und natürlich war es dringend, wie immer. »Ja, mach ich gleich«, versicherte sie. Anstatt einer Reaktion am anderen Ende der Leitung vernahm Marie nichts als Stille. »Silvia? Hallo? Bist du noch dran?« Oh shit, dachte sie, das Gespräch wurde unterbrochen! Eilig wandte sie sich an Peer und sagte: »Entschuldige, aber meine Chefin – wir wurden unterbrochen.« Sie wählte Silvias Nummer in der Hoffnung, sie zu erreichen. Doch die Verbin-

dung baute sich nicht auf. »Oh Mann«, stöhnte sie, »kein Empfang.« Wieder an Peer gewandt ergänzte sie: »Ich soll noch etwas für meine Chefin raussuchen, und jetzt habe ich hier weder ein Telefonnetz noch Internet, verdammt, verdammt!« Nervös fingerte sie am Handy herum, hielt es in alle Richtungen und wurde immer unruhiger. Sie stand auf, schritt das Abteil ab, aber es änderte sich nichts.

»Setzt dich doch erst mal, Marie!« Peers Stimme klang ruhig und besonnen. »Es ist Samstag. Hast du nicht heute frei?«

Erschöpft blickte Marie ihn an und schüttelte den Kopf. »Aber wenn Silvia Hilfe braucht, dann hasst sie es, wenn sie sie nicht sofort bekommt. Dann kann sie ganz schön aufbrausend sein. Und ich darf jetzt nicht auch noch meinen Job verlieren!«

Peer griff nach seinem Rucksack und entnahm ihm eine kleine Plastikdose. Nachdem er den Deckel geöffnet hatte, hielt er sie Marie hin. In der Dose war ein in zwei Hälften geschnittener Apfel. »Lass uns erst mal eine kleine Frühstückspause machen. Du hast Wochenende. Hier, möchtest du auch ein Stück?«

Ihren Blick zwischen Handy und Peer hin und her pendelnd, merkte Marie, dass sie hungrig war, und nahm die eine Hälfte des Apfels dankend entgegen. Nach Essen war ihr heute Morgen noch nicht zumute gewesen. Und weil Silvia sie auch gestern nach Feierabend nicht in Ruhe gelassen hatte, war es ihr nicht

möglich gewesen, mehr als eine Packung mit Nüssen als Proviant für die Fahrt einzustecken.

Getrieben von der Pflicht und wiederholt auf das Display ihres Handys blickend, setzte sie sich wieder auf ihren Platz und biss von dem Apfel ab. Während der Zug an Wiesen und Feldern vorbeifuhr, schaltete sie ihr Handy aus und wieder ein, klopfte auf das Display – aber nichts, kein Empfang. Sie konnte weder telefonieren noch eine Nachricht verschicken. »Das ist ja wie verhext!«, schimpfte sie vor sich hin. Gedankenverloren aß sie den Apfel auf.

Wie erschöpft sie war, bemerkte sie erst, als sie in ihrem Bemühen, ihr Handy doch noch zum Leben zu erwecken, zu Peer aufblickte, der sich in seinen Sitz zurückgelehnt und die Augen geschlossen hatte. Das täte ihr jetzt auch gut, ein kleines Nickerchen. Aber wer würde dann aufpassen, dass sie rechtzeitig ausstiegen? Marie schüttelte den Kopf. Was machte sie sich eigentlich für Gedanken? Sie wusste ja nicht mal, wie weit ihre Reise gehen würde. Entschlossen steckte sie ihr Handy in die Hosentasche zurück und kuschelte sich in ihren Sitz. Wenig später war sie eingeschlafen.



## ANGEKOMMEN

Wo bin ich eigentlich?, war Maries erster Gedanke, als sie erwachte. Dann blickte sie in ein Paar vertraute Augen. Peer! Aber sie saßen nicht mehr im Zugabteil. Wo waren sie stattdessen? Irritiert sah sie sich um. Sie lag auf einer weichen Matte, über ihr ein Dach aus Bambus und Stroh. Peer, der neben ihr im Schneidersitz saß, schaute sie fröhlich an. »Guten Morgen, Marie. Hast du gut geschlafen?«

Marie antwortete nicht, zu sehr war sie damit beschäftigt, sich zu orientieren. Um sie herum war weißer Sand. Sie befanden sich nicht in einem Raum, das Dach über ihnen war nur durch vier Pfeiler gestützt, Wände gab es nicht. Es duftete nach Flieder. Auf der linken Seite, hinter Peer, erkannte Marie grüne Sträucher und Büsche. Zum Teufel, wo war sie? Wie war sie hierhergekommen? Ja, natürlich erinnerte sie sich an Peer. Sie hatten sich am Bahnhof getroffen und waren in einen Zug gestiegen. Der Flier fiel ihr

wieder ein, die Insel Sonnenschein. War sie auf dieser Insel? Und wenn ja, wie war sie hierhergekommen? Mit fragendem Blick beäugte sie den Mann neben ihr. »Guten Morgen. Du bist Peer, richtig?«

Schmunzelnd antwortete er: »Ja, junge Frau.«

»Wo sind wir hier, Peer? Ich bin gerade ein wenig verwirrt.«

»Wir sind bei Oma Tille auf der Insel Sonnenschein. Du hattest deinen Besuch angekündigt, du erinnerst dich?« Derselbe warmherzige Blick wie bei ihrem ersten Aufeinandertreffen am Bahnhof ruhte auch jetzt auf Marie. Ihr gerade noch aufgeregter Herzschlag beruhigte sich allmählich. »Es hat ja immer einen Grund, wenn jemand zu Tille kommt. Warum bist *du* hier, Marie?«

Sie stutzte. Wie? Warum war sie hier? Was sollte diese Frage? Langsam richtete sie sich auf. »Keine Ahnung, da war dieser Werbeflyer, der mich neugierig gemacht hat. Ich habe es einfach gebucht, ohne nachzudenken. Das ist eigentlich gar nicht meine Art. Ach, ich weiß auch nicht, welcher Teufel mich da geritten hat. Wo sind wir denn hier?«

Peer lachte laut los und prustete: »Auf der Insel Sonnenschein vielleicht?« Er stupste die immer noch verunsicherte Marie neckisch an der Schulter.

Macht er sich jetzt über mich lustig?, fragte sie sich. Gleichzeitig fühlte sie sich wohl, es war fast schon ein vertrautes Gefühl, das sie einhüllte.

»Möchtest du nach der langen Reise etwas trinken? Einen Salbeitee könnte ich dir anbieten. An der Ecke dort drüben wächst Salbei. Soll ich uns welchen holen und ihn aufbrühen?«

Ja, ein Tee würde ihr jetzt guttun. Marie nickte.

Während Peer aufstand, um Salbei zu pflücken, ließ sie ihren Blick umherschweifen. Wie es aussah, waren sie irgendwo mitten in der Natur. In einiger Entfernung entdeckte sie Palmen. Weiter rechts sah sie am Horizont das Meer. Es war türkisblau, das konnte sie erkennen. In Schleswig-Holstein waren sie also nicht. Ostsee- und Nordseeküste sahen dort anders aus. Wo lag bloß diese Insel Sonnenschein? Marie griff in ihre Hosentasche, zog ihr Handy heraus und drückte auf den Power-Button. Das Display blieb schwarz. »Oh shit, mein Akku ist leer!« Sie sah sich um, konnte aber ihren Trolley nicht entdecken. Sie musste dringend das Handy laden und schauen, auf welchem Fleckchen Erde sie sich befand. Dann wüsste sie wenigstens, ob sich die Insel Sonnenschein im Pazifik oder beispielsweise im Mittelmeer befand. Sie musste sich eingestehen, dass sie absolut keine Ahnung hatte. Wie naiv ich doch bin, warf sie sich innerlich vor.

Peer kam mit zwei Gläsern und einer Glaskanne zurück. Er legte den frischen Salbei in die Kanne und übergoss diesen mit kochendem Wasser.